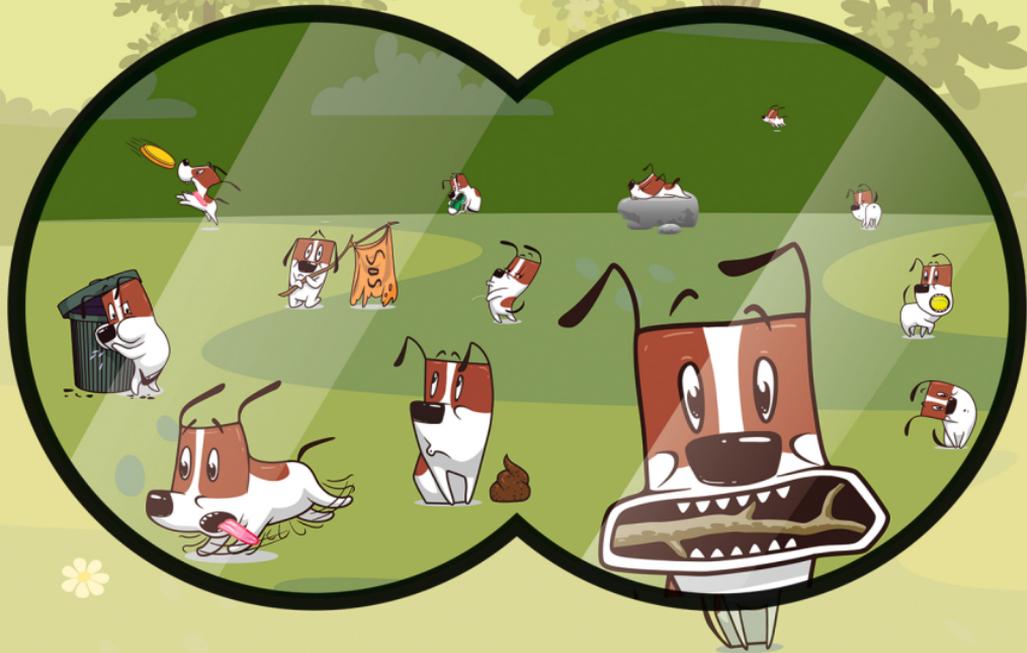


Marc Bekoff



Feldstudien AUF DER HUNDEWIESE

Kynos

Marc Bekoff
FELDSTUDIEN

auf der Hundewiese

Kynos

Titel der amerikanischen Originalausgabe: Canine Confidential. Why Dogs Do What They Do. Erschienen 2018 bei The University of Chicago Press, Chicago 60637

The University of Chicago Press, Ltd., London

© 2018 by Marc Bekoff

© für die deutschsprachige Ausgabe 2018

KYNOS VERLAG Dr. Dieter Fleig GmbH, Nerdlen

www.kynos-verlag.de

Übersetzt aus dem Amerikanischen von Chrissi Schranz

Titelbild: Nicole Hilgers mit AdobeStock@GabiWolf; 123rf@Kostiantyn Kobetskyi

Bildnachweis: S. 15 R.J. Sangosti/*Denver Post*/Getty Images S. 251 Tom Gordon

Layout und Grafik: Kynos Verlag

eBook(PDF)-Ausgabe der Printversion 2018

2. Auflage 2018

eBook(PDF)-ISBN: 978-3-95464-186-4

ISBN der gedruckten Ausgabe: 978-3-95464-167-3



Mit dem Kauf dieses Buches unterstützen Sie die

Kynos Stiftung Hunde helfen Menschen

www.kynos-stiftung.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Haftungsausschluss: Die Benutzung dieses Buches und die Umsetzung der darin enthaltenen Informationen erfolgt ausdrücklich auf eigenes Risiko. Der Verlag und auch der Autor können für etwaige Unfälle und Schäden jeder Art, die sich bei der Umsetzung von im Buch beschriebenen Vorgehensweisen ergeben, aus keinem Rechtsgrund eine Haftung übernehmen. Rechts- und Schadenersatzansprüche sind ausgeschlossen. Das Werk inklusive aller Inhalte wurde unter größter Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Druckfehler und Falschinformationen nicht vollständig ausgeschlossen werden. Der Verlag und auch der Autor übernehmen keine Haftung für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der Inhalte des Buches, ebenso nicht für Druckfehler. Es kann keine juristische Verantwortung sowie Haftung in irgendeiner Form für fehlerhafte Angaben und daraus entstandenen Folgen vom Verlag bzw. Autor übernommen werden. Für die Inhalte von den in diesem Buch abgedruckten Internetseiten sind ausschließlich die Betreiber der jeweiligen Internetseiten verantwortlich.

INHALT

VORWORT – Ein Forscher auf der Hundewiese	9
EINS – Vom Glück, unser Leben mit Hunden zu teilen	16
ZWEI – Die Welt aus Hundeperspektive	44
DREI – Hunde wollen Spaß	59
VIER – Dominanz unter Hunden	91
FÜNF – Wer geht mit wem spazieren?	113
SECHS – Ein liebevoller Umgang mit unseren Gefährten	131
SIEBEN – Gefühle und Herzensangelegenheiten	157
ACHT – Gespräche auf der Hundewiese	181
NEUN – Ein Leitfaden für Hundeliebhaber	196
Danksagung	227
ANHANG – Schritt für Schritt zum Hobby-Ethologen	229
Über den Autor	250
Anmerkungen	252
Bibliografie	265

*Für die wunderbaren Hunde, die in Farbe, Form und Größe unterschiedlicher nicht hätten sein können. Sie haben mein Leben im Laufe der Jahre bereichert und mich immer wieder herausgefordert, besser zu verstehen, was in ihren Köpfen und Herzen vor sich geht. Mit dem daraus gewonnenen Wissen möchte ich den Hunden und allen anderen Tieren die höchstmögliche Lebensqualität und -freude schenken. Danke.
Ich wünsche euch ein gesegnetes Leben.*

VORWORT

Ein Forscher auf der Hundewiese

~~~~~

*Eines Nachmittags spazierte ich durch den Central Park in New York City. Ich blieb stehen, um den Eichhörnchen beim Spielen zuzusehen, als mich eine Mutter und zwei Jungen überholten. Einer der Buben fragte, was ich täte, und ich antwortete ihm, dass ich den Eichhörnchen zusähe. Sein Interesse war geweckt, und auch sein Bruder kam neugierig näher. Fünf Minuten später hatte ich die beiden zu Ethnologen ausgebildet. Ich erklärte, dass Eichhörnchen, genau wie ihr Familienhund, zu den Säugetieren gehörten, und dass sie viel über ihren Hund lernen könnten, indem sie ihn beim Spielen mit seinen zwei- und vierbeinigen Freunden beobachteten. Sie waren Feuer und Flamme, und als sie weitergingen, hörte ich sie ihre Mutter fragen: „Können wir morgen wiederkommen und die Eichhörnchen beobachten?“ Ich freute mich und staunte, wie einfach es gewesen war, ihr Interesse zu wecken. Ich hoffe, dass sie tatsächlich zurückkommen, um die Eichhörnchen zu erforschen und dass sie auch beginnen, ihrem Hund genauer zuzusehen. Es tut nicht nur uns selbst gut, die Tiere und die Natur zu beobachten – je mehr Aufmerksamkeit wir den Hunden schenken, mit denen wir unser Leben teilen, desto besser wird es ihnen gehen.*

~~~~~

In den letzten vierzig Jahren habe ich als Ethologe und Hundeliebhaber viele derartige Begegnungen erleben dürfen: Ich habe Tiere beobachtet, Fragen über Tiere beantwortet und andere dazu ermuntert, die Tiere selbst genauer zu beobachten. Vor allem habe ich viele Stunden – nach Meinung des ein oder anderen sicherlich zu viele – auf Hundewiesen verbracht und den Vierbeinern dabei zugesehen, das zu tun, was auch immer sie gerade tun wollten. Seit Jahren ist dies Teil meiner Arbeit, wofür ich unendlich dankbar bin.

Hunde, deren bevorzugter Name (so versicherten mir viele der von mir konsultierten Experten) *Canis lupus familiaris* lautet, sind faszinierende Tiere.¹ Schon vor langer Zeit habe ich festgestellt, dass der Besuch einer Hundewiese eine wunderbare Bildungserfahrung darstellt. Sowohl was Hunde als auch Menschen betrifft sind sie ausgesprochen lehrreich. Ein Besuch auf der Hundewiese kann Halbwahrheiten über Hunde widerlegen und als Eisbrecher wirken. Hier wird ununterbrochen interagiert und kommuniziert: Hunde beobachten Hunde, Menschen beobachten Hunde, Hunde beobachten Menschen, und Menschen beobachten sich gegenseitig dabei, wie sie sich um ihre Hunde kümmern, mit ihnen spielen und sie unter Kontrolle zu halten versuchen. Ich bin immer wieder fasziniert davon, wie viel ich lerne, wenn ich mich in einem Hundepark aufhalte und einfach nur beobachte, wie Hunde untereinander, Menschen untereinander, und Hunde und Menschen miteinander umgehen.

In Freilaufzonen tummeln sich spannende Charaktere an beiden Enden der Leine bzw. auf beiden Seiten des Zaunes. Hier wird darüber diskutiert, was Menschen und was Hunde wollen, warum sich Hunde so verhalten, wie sie das tun, wie viel sie verstehen, und wie wir mit ihnen umgehen und sie erziehen sollten. Ständig stellen Hundeliebhaber Fragen und geben Ratschläge, stellen Theorien auf und äußern ihre Meinung über das Verhalten ihrer Mitmenschen. Sie wollen wissen, wie sich Probleme wie Angst oder Aggression lösen lassen und warum Hunde manchmal die Wünsche ihrer Menschen ignorieren, wieso sich Hunde in stinkenden Dingen wälzen und mitunter nichts dagegen haben, wenn ihnen ein Artgenosse aufreitet. Die Menschen wollen ihre Hunde verstehen lernen.

Wahrscheinlich habe ich jede Frage, die sich zum Thema Hund stellen lässt, schon einmal gehört: Wie können wir die Lebensqualität eines Hundes messen? Woran sieht man, dass ein Hund Schmerzen hat?

Sollen wir unserem Vierbeiner ohne besonderen Grund versichern, dass er „brav“ ist? Warum markieren, bellen, haaren und knurren Hunde? Was bedeutet die Vorderkörpertiefstellung; warum vergraben sie Dinge, nur um sie gleich darauf wieder auszubuddeln? Wieso versuchen sie, Knochen im Teppich zu vergraben, und tun dann so, als wären diese unsichtbar? Leiden Hunde unter Kopfschmerzen? Haben sie ein Gewissen? Trauern Hunde? Erkranken sie an posttraumatischer Belastungsstörung (PTSD) und anderen psychologischen Leiden? Haben manche Hunde einen Napoleonkomplex? Warum fressen Hunde Gras, und warum drehen sie sich im Kreis, bevor sie sich hinlegen? Wie spüren sie menschliche Krankheiten auf? Wie funktioniert ihre Nase? Wie intelligent sind Hunde? Sind wir für sie nichts weiter als ein Dosenöffner? Verstehen Hunde unsere Sprache? Mögen sie Musik?² Sehen sie gern fern?³

Im Laufe der Jahre fiel mir auf, dass ich zu einem gern gesehenen Vertrauten der Hundeparkbesucher geworden war. Immer wieder sucht jemand das Gespräch und beginnt: „Bitte erzählen Sie das nicht weiter, aber ...“ Sie vertrauen sich mir an, erzählen mir persönliche Geschichten über ihre Hunde, andere Hunde oder andere Menschen. Ich möchte mich nicht am Tratsch beteiligen und bemühe mich, einfach nur zuzuhören. Jedes Mal, wenn ich denke, mittlerweile alles gehört zu haben, erzählt mir jemand etwas ganz Neues und Anderes. Die Hundewiese ist immer wieder für Überraschungen gut.

Ich habe das Gefühl, dass sich mir auch die Hunde anvertrauen und bemühe mich sehr, die Welt aus deren Blickwinkel zu sehen, wenn ich ein Auslaufgebiet besuche – schließlich heißt es aus gutem Grund Hunde- und nicht Menschenwiese. Manchmal kommt ein Hund auf mich zu, als wolle er mich bitten: „Kannst du meinem Menschen sagen, dass ich mich einfach in stinkenden Dingen wälzen und alles anpinkeln *muss*? Und dass wildes Spielen ganz normal ist? Und erinnere ihn bitte auch daran, dass ich auf mich selbst aufpassen kann.“

Viele Menschen haben großes Interesse am Verhalten des Hundes, und oft wird die Hundewiese zum Klassenzimmer: Ich empfehle den Haltern Artikel und Bücher und streue Wissenswertes und Hilfreiches aus Verhaltensforschung, Evolutionsbiologie und Naturschutz in unsere Gespräche ein. Ein junger Mann meinte scherzhaft (wenigstens glaube ich das), dass er auf der Hundewiese mehr gelernt habe als im Biologieunterricht. Hin und wieder stehen wir in einer Gruppe von

fünf oder zehn Menschen zusammen und diskutieren stundenlang aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln über Hunde, Kojoten und Wölfe.

Aufgrund all dieser Begegnungen kam ich zu dem Schluss, dass Bedarf nach einem einfach verständlichen und leicht zugänglichen Hundebuch besteht: ein Buch, welches das Verhalten der Hunde, ihr kognitives, emotionales und moralisches Leben, ihre Interaktionen mit Artgenossen und Menschen erklärt und darauf eingeht, wie wir uns am besten um die Hunde kümmern können, die Teil unseres Lebens und unserer Gesellschaft sind. Diesem Zweck ist das vorliegende Werk gewidmet. Ich versuche darin, die oben gestellten Fragen zu beantworten – allerdings kennen wir die Antwort in manchen Fällen nicht. Ich wünsche mir, dass dieses Buch dem Leser helfen möge, nachhaltige, positive und einfühlsame Beziehungen zwischen Hunden und ihren Artgenossen sowie zwischen Hunden und Menschen aufzubauen. Ein friedliches Zusammenleben ist ein Segen für alle, und wir müssen uns dafür einsetzen, dass unsere Hunde ein Leben in Frieden und Sicherheit genießen können.

Seit über vier Jahrzehnten erforsche ich Hunde und ihre wild lebenden Verwandten, aber im Grunde habe ich bereits im Alter von drei Jahren damit begonnen, dieses Buch zu schreiben. Als Kind und Jugendlicher meinten meine Eltern immer wieder, dass ich mit Tieren besser umgehen könne als mit Menschen. Ich fragte ständig, was andere Tiere dachten und fühlten und sprach mit dem Goldfisch in seinem kleinen Aquarium. Ich wollte wissen, was in seinem winzigen Kopf vor sich ging und wie es sich anfühlte, endlose Kreise in einem nassen Käfig zu schwimmen. Meine Eltern sagten, dass ich mich um die Tiere kümmerte – immer wollte ich dafür sorgen, dass es ihnen gut ging, und niemals zweifelte ich an ihrer Intelligenz und ihren Emotionen. Ich wusste ganz einfach, dass sie diese hatten und dass ich ihre Gefühle nachempfinden konnte.⁴

Seit damals habe ich Hunde in den unterschiedlichsten Lebensbedingungen und Lebensräumen erforscht – darunter auch auf Hundewiesen – und viel über das Verhalten dieser faszinierenden Tiere gelernt. Ich studierte Tiere, die mir vertraut waren, weil sie mit mir zusammenlebten, und solche, die ich nicht kannte; darunter wildlebende Hunde unter fast allen möglichen Bedingungen. Ich erforschte auch Kojoten, Wölfe und andere Mitglieder der Gattung *Canis* und diskutiere liebend gern Parallelen und Unterschiede der verschiede-

nen Arten. Dabei ist wichtig, dass Hunde weder Wölfe noch Kojoten oder Dingos sind. Hunde sind Hunde, und es gilt, sie dafür das schätzen, wer sie sind, und nicht für das, wovon wir wünschten, dass sie es wären.

Natürlich haben die Vierbeiner auf der Hundewiese nicht die Freiheit, einfach nur sie selbst zu sein – auch dann nicht, wenn die Leine gelöst wird. Die Menschen, die sie hierher gebracht haben, haben immer ein Auge auf sie; sie kommentieren, dirigieren, korrigieren und versuchen, ihre Gefährten zu kontrollieren. Im Auslaufgebiet lernt man ebenso viel über die Beziehungen zwischen Hunden und Menschen und Menschen untereinander wie über die Spezies Hund. Wenn ich den Menschen dabei zusehe, wie sie mit ihren Hunden spazieren gehen und für diese sorgen – manchmal zerran sie diese an der Leine hinter sich her und drängen sie, ihr Geschäft zu verrichten, nachdem sie den ganzen Tag im Haus eingesperrt waren –, dann habe ich manchmal das Gefühl, dass den Menschen nicht bewusst ist, mit wem sie ihr Leben teilen oder dass sie keine Ahnung davon haben, was ein Hund minimal möchte und braucht, um ein gutes Leben zu haben. Aus diesem Grund ermuntere ich Menschen immer gern dazu, wie die Jungen mit den Eichhörnchen in die Rolle eines Ethologen zu schlüpfen und Tiere zu beobachten, zu hinterfragen und von ihnen zu lernen.

Wie wir noch sehen werden, ist es ein Fehler, über „den Hund“ zu sprechen, als wären alle Hunde gleich. Hunde sind genauso individuell wie Menschen. Um bestmöglich für Ihren Hund sorgen zu lernen, müssen Sie ihn beobachten und herausfinden, was er mag und was nicht und ihn als Individuum kennenlernen. Ein weiteres Ziel dieses Buches ist es, den Leser zu ermuntern, selbst zum „Citizen Scientist“, zu deutsch etwa Bürger- oder Zivilwissenschaftler, zu werden. Darum habe ich auch zahlreiche Geschichten von Hundehaltern mit aufgenommen, die das Verhalten Ihrer Vierbeiner im Alltag beschreiben. Mit anderen Worten: Dieses Buch verbindet Wissenschaft und Geschichten, die das Leben schreibt. Ich liebe beides und beide Zugänge können sich gegenseitig bereichern. Oft inspirieren Fragen, die wir uns im Alltag stellen, wichtige wissenschaftliche Studien: Wir möchten mehr darüber wissen, was uns im täglichen Leben bewegt. Im Zusammenleben mit unseren Gefährten kann die zivile Wissenschaft unser Wissen über die Spezies Hund erweitern und bereichert in jedem Fall das Le-

ben des Hundehalters mit seinem Vierbeiner. So wissen wir zwar sehr viel über Hunde – aber der Leser wird feststellen, dass das, was wir oft für ein Credo im Verhalten unserer Vierbeiner halten, nicht unbedingt empirisch belegt ist: Hunde drehen sich nicht immer im Kreis, bevor sie sich hinlegen. Auch fressen sie nicht notwendigerweise Gras, um erbrechen zu können. Weder dient Urinieren immer dem Markieren des Reviers noch Aufreiten der Fortpflanzung (auch Hündinnen zeigen dieses Verhalten). Dominanz gibt es sehr wohl, doch geht es in Zerrspielen nicht notwendigerweise um Dominanz oder Aggression. Es spricht nichts dagegen, einen Hund zu umarmen, sofern dieser damit einverstanden ist. Hunde schlafen nicht den ganzen Tag, sondern nur zwölf bis vierzehn Stunden. Wir wissen zwar, dass Hunde Freude und Trauer empfinden, aber nicht, ob sie auch Emotionen wie Scham oder Schuldgefühle erfahren.⁵ Es ist auch ein Gerücht, dass Hunde, die mit Futter trainiert werden, ihren Besitzer nicht lieben, sondern bloß ausnutzen.⁶

Ich finde es faszinierend, wie viel es über diese wunderbaren Lebewesen noch zu lernen gibt. Während sich viele der Fragen, denen ich mich in diesem Buch widme, mit den ihnen zugrunde liegenden Prinzipien der Evolution hündischen Verhaltens erklären lassen, so zeigen sie zugleich auch, wie stark dieses Verhalten variieren kann. Wir sind immer noch dabei, herauszufinden, warum Hunde ihre Nasen hier und dort reinstecken und warum sie spielen, bellen, heulen, pinkeln und Exkremete fressen – ganz zu schweigen von der Frage, ob sie Gefühle, Bedürfnisse und Absichten anderer wahrnehmen können, ob sie Eifersucht empfinden, wissen, wer sie sind und Selbsterkenntnis erlangen können.

Dieses Buch ist bewusst so geschrieben, dass es dem breiten Publikum jener Menschen zugänglich ist, die meine Faszination und mein Interesse an Hunden teilen. Es ist ein Buch für alle, die mir auf der Hundewiese begegnen: Akademiker, andere Experten, engagierte Hundeliebhaber und einfach alle, die sich um ein vierbeiniges Familienmitglied kümmern. Sie alle haben gemeinsam, dass sie sich bemühen, die Lebensqualität und Lebensfreude ihres Hundes zu maximieren. Viele von ihnen wollen mehr über das Verhalten ihrer Kameraden lernen. Außerdem hoffe ich, dass dieses Buch den Ton unserer Gespräche widerspiegelt: persönlich und oft unbeschwert, gleichzeitig aber auch so detailliert, kritisch und wissenschaftlich fundiert, wie ich

sie nur halten kann. Wichtig ist mir der Hinweis, dass wir bestimmte Aussagen nicht mit ausreichend Daten belegen können und weitere Studien nötig sind. Das, was wir jedoch über das Verhalten der Hunde wissen, sollten wir dafür einsetzen, bestmöglich für sie zu sorgen. Dazu gehört auch das Trainieren bzw. Ausbilden unserer Hunde. Es gibt keinen Grund, grausame oder gewalttätige Methoden einzusetzen, um unsere Hunde dazu zu bringen, sich in einer von Menschen beherrschten Welt unseren Wünschen entsprechend zu verhalten.

Ich schätze mich unglaublich glücklich, ein Forscher auf der Hundewiese zu sein und hoffe, andere zu inspirieren, es mir gleichzutun. Ich verbringe einen großen Teil meiner Zeit damit, in der Gesellschaft von Hunden über sie zu lesen und zu schreiben. Wir werden zwar niemals alle Geheimnisse dessen lüften, was in den Köpfen und Herzen anderer Tiere – darunter auch unserer Hunde – vor sich geht, aber wir wissen doch bereits viel darüber, was sie denken und fühlen. Häufig ist es eine Frage des gesunden Menschenverstandes, gut für sie zu sorgen.

Ich verbrachte unzählige Stunden damit, Zeke und seine Freunde beim gemeinsamen Spielen und Entspannen in meinem Zuhause in den Bergen am Rande von Boulder, Colorado, zu beobachten. (Foto: R. J. Sangosti/Denver Post/Getty Images)

Sind Sie bereit? Dann kommen Sie, lassen Sie uns die Hunde treffen!



EINS

Vom Glück, unser Leben mit Hunden zu teilen

~~~~~

*Auf den Hundewiesen der Stadt Boulder in Colorado sind Paul und Pina als „Popo-Fans“ wohlbekannt. Es ist unschwer, zu erraten, woher der Spitzname kommt: Um bekannte und neue Menschen und Hunde zu begrüßen, steuern sie direkt deren Popo an. Sally und Simba hingegen, „die Schamlosen“, konzentrieren sich erst einmal auf die Schrittgegend, wo sie ganz ungeniert schnüffeln und schnaufen. Zugegebenermaßen habe auch ich schon mehrmals eine derartig enthusiastische Hundeschнауze im Schritt gefühlt, dass ich um meine Stimme fürchtete.*

*Kimmy, „die Kotfresserin“, hat einen unermüdlichen Appetit auf Exkrememente, während Zora „die Zunge“ und Shari „die Schleckerin“ die Zweibeiner im Hundepark mit der Zunge begrüßen und eine nasse Sabberspur hinter sich zurücklassen.*

*Ingo und Ines sind „immer in Stimmung“. Fröhlich und ohne zu zögern reiten sie ihren Artgenossen auf, ganz gleich, ob diese männlich oder weiblich, intakt oder kastriert sind. Mit gekonnter Akrobatik steigen sie auf und haben ihren Spaß. Mehr als einmal entlud sich ihr manisches Aufreiten und eher unpassendes Stoßen schon an einem meiner Beine, und regelmäßig schlägt Ines' Halterin die Hände überm Kopf zusammen und ruft: „Meine Güte, ich hab sie kastrieren lassen, damit sie damit aufhört!“ Ines ist ein Beispiel für jene Art Vierbeiner, die ich liebevoll als ADHS-Hund bezeichne: ein Hund mit Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom.*

*Giovanni, der „Phallus-Fetischist“, begegnete mir zum ersten Mal vor einigen Jahren. Ich muss wohl nicht näher erklären, womit er sich – unter den wohlwollenden Blicken seines Menschen – gern die Zeit vertreibt! Als ich Giovannis Herrchen darauf hinwies, dass mir dies nicht recht sei, antwortete er: „Er macht es so gern, also was soll’s ...“*

*Die Schnauzen im Schritt, der Sabber auf der Haut und das ausgelassene Aufreiten resultieren in zahlreichen Fragen und angeregten Gesprächen darüber, warum unsere Hunde gewisse Dinge tun, als gäbe es kein Morgen, und wie wir Menschen damit umgehen sollen.*

~~~~~

Ich gebe den Hunden, die mir auf der Hundewiese begegnen, genau wie den Hunden, mit denen ich zusammenlebe, liebend gern Spitznamen. Oft stehen die Namen mit bestimmten Körperteilen in Verbindung: Schließlich dreht sich das Verhalten unserer Vierbeiner häufig um Nasen, Mäuler und Zungen, Beine und Popo. Wenn Hunde einander begegnen oder einen Menschen begrüßen, so nehmen sie auf die unterschiedlichste Art Kontakt auf: Sie sehen einander in die Augen, berühren einander mit der Schnauze und stecken ihre Nasen in die Schrittgegend oder riechen am Popo. Wir alle wissen, dass nichts und niemand vor der Nase eines Hundes sicher ist: Die Hundewiese steckt voller olfaktorischer Geschichten und Daten.

Die Begeisterung der Hunde für Dinge, die wir Menschen meiden würden, unangemessen oder widerlich finden, schmälert unsere Liebe für die Vierbeiner nur selten. So finden etwa „Furzer“-Fredri und „Analdrüsen“-Anton nichts schöner, als ihre Gase und beißenden Gerüche mit anderen zu teilen. Fredri furzt und Anton presst stinkende Klümpchen aus seinen Analdrüsen, die immer wieder am Bein eines Menschen landen. Lacht das zweibeinige Publikum, so sehen die Hunde dies als Aufforderung, ihre liebsten Verhaltensweisen noch öfter zu zeigen: Sie rammen so viele Menschen wie nur möglich mit der Schnauze, versuchen, den Zweibeinern die eigene Zunge in den Rachen zu stecken, lassen links und rechts einen fahren und blasen den Hundewiesenbesuchern begeistert ihren Atem ins Gesicht.⁷

Ich erinnere mich gut an einen älteren Herrn, der mich im Hundepark zur Seite nahm, um mir hinter vorgehaltener Hand zu erklären, was mit Lucifer, einem Hund, der für seinen üblen Mundgeruch berüchtigt war, vor sich ginge: Lucifers Halterin, meinte er, „sieht es einfach nicht. Ihr Hund hat die Gleich-Krankheit. Sein Maul riecht genau gleich wie sein Hintern. Wenn sie das endlich einsieht, wird's uns allen besser gehen.“

Was hündischen Mundgeruch betrifft, erzählte mir meine Freundin Kimberly Nuffer eine Geschichte zum Thema „Stinkzungensyndrom“ oder SZS:

Wir holten Zelda (Zipper, ZDog) aus dem Tierheim in Aurora. Schon beim ersten Kennenlernen kletterte sie in meinen Schoß und begann herzerreißend zu winseln, als wir sie wieder in ihren Zwinger zurückbrachten. Als wir sie schließlich abholten, durfte sie eine Woche lang nicht gebadet werden, damit ihre Kastrationsnähte heilen konnten. Im Tierheim war sie wohl auch noch nicht gebadet worden, seit man sie auf den Straßen Auroras aufgelesen hatte. Die Tatsache, dass Zelda nach einem Müll fressenden Streuner roch, hielt mich nicht davon ab, meinem neuen Familienmitglied Zuwendung zu schenken. Sie schlief in unserem Bett und ich kuschelte viel mit ihr. Als die Nähte gezogen waren, setzte ich sie in die Badewanne, was sie dringend nötig hatte. Danach wurde direkt weiter gekuschelt, da ich dabei war, eine innige Beziehung zu Zelda aufzubauen. Dem Lavendelshampoo zum Trotz roch sie auch nach ihrem Bad kaum besser als zuvor. Selbst das Abscheren ihres lockigen grauen Pudelfells schaffte keine Besserung: Der Geruch kam aus Zeldas Maul! Sie roch nach verwesendem Fleisch – anders lässt es sich nicht beschreiben. Wir untersuchten ihre Zähne – sie waren perlweiß, nicht gelb, keine faulenden Stümpfe. Auch ihre Zunge sah gesund und rosa aus, jederzeit bereit, einen Zweibeiner zu küssen. Wir ließen ihre Zähne professionell vom Tierarzt reinigen. Kein einziger musste gezogen werden; ihr Gebiss war in bestem Zustand. Ihr Mundgeruch verschwand nach dem Zähneputzen ... jedoch nur einen Tag lang. Auch heute, zehn Jahre später, erinnert Zeldas Mundgeruch noch an verwesendes Fleisch – dem regelmäßigen Zähneputzen, wöchentlichen Baden, biologischem Futter und Pfefferminz-Kaustangen zum Trotz. Manchmal ist es ein wenig besser und manchmal

viel schlimmer, aber niemals verschwindet der Gestank vollständig. Das Rätsel bleibt bis heute ungelöst. Um ihr über die Schamgefühle hinwegzuhelfen, die sie empfinden muss, wenn wir uns angewidert wegrehen, sobald sie uns Küsse gibt, haben wir ihrer Krankheit den Namen Stinkzungensyndrom oder SZS gegeben. Wir können uns keinen treueren, liebevolleren Hund als Zelda vorstellen. Jeder, der sie kennenlernt, will sie mit nach Hause nehmen, weil sie sich im Schoß eines jeden Besuchers zusammenrollt, sobald sich die Möglichkeit bietet. Niemand von uns ist perfekt, und in Wahrheit sind es gerade unsere Fehler, die uns so einzigartig und liebenswert machen. Wir bemühen uns oft, die Fehler auszubessern – und manchmal ist das Einzige, was sie besser macht, sie zu akzeptieren. Ich bin dankbar, dass ich dies von Zelda und ihrem SZS lernen durfte.⁸

Etwas später sendete mir Ken Rodriguez, Kimberlys Mann, folgendes E-Mail, welches ihm Zelda diktieren soll:

Jedes Jahr erkranken Tausende – wenn nicht sogar Millionen – Hunde an SZS. Manchmal schämen sich die Zweibeiner für ihren SZS-Hund und machen ihm Schuldgefühle. Manche Vierbeiner müssen sich von Scharlatanen behandeln lassen. Manche werden so lange beschämt, bis sie weglaufen, um ein gefährliches Leben auf der Straße zu führen, nur um den peinlich berührten Blicken zu entrinnen. Zum heutigen Stand der Wissenschaft ist aber Mitgefühl die beste Behandlungsmöglichkeit. Wir alle müssen uns das stumme Leiden all jener Hunde bewusst machen, die wie ich [Zelda] mit SZS leben.⁹

Manchmal handelt es sich bei unseren „Problemen“ mit Hunden tatsächlich um *unsere* Probleme. Wie Kimberly und Ken empathisch feststellen: Akzeptanz ist die einzige Lösung. Auch ich wünsche mir hin und wieder, ein Hund würde seinen Kopf wegrehen, wenn er ausatmet oder aufstößt. Ich hatte bereits Hunde, deren Mundgeruch mir den Atem raubte – im wörtlichen wie im metaphorischen Sinne. Andere Hunde schienen meine Meinung jedoch nicht zu teilen. Aus der Perspektive eines Hundes können sie es kaum erwarten, am Maul eines Artgenossen zu schnüffeln oder den Sabber zu kosten, der über

seine Lefzen läuft. Wir wissen zwar nicht genau, warum Hunde dies tun, können aber davon ausgehen, dass sie Informationen über ihr Gegenüber einholen. Einem anderen Tier auf diese Art nahe zu kommen kann auch Teil der sozialen Interaktion sein und dem Aufbau einer Beziehung dienen. Intime Körperstellen und Gerüche, die uns Menschen unangenehm sind, spielen eine große Rolle im Leben eines Hundes.

Immer wieder werde ich gefragt, warum Hunde ihre Schnauze genau an jene Stellen stecken, von denen wir unsere eigenen Nasen tunlichst fernhalten. Oft scheint mein Gegenüber davon auszugehen, dass wir sie davon abhalten könnten, wenn wir sie nur verstehen würden. Hunde schnüffeln an Orten, von denen wir uns nicht einmal im Traum vorstellen können, dass sie interessant wären. Wir begrüßen weder Freunde noch Fremde, indem wir über ihre Lippen schlecken, ihre Nase mit der unseren berühren und an ihren Genitalien riechen oder schlecken. Oft stellen unter Hunden selbstverständliche Verhaltensweisen einen krassen Gegensatz zu dem dar, was unter Menschen salonfähig ist. Unsere Hunde sind jedoch nicht an unseren sozialen Normen interessiert. Eine Bekannte, die den hündischen Sitten relativ offen gegenübersteht, sagte einmal zu mir: „Wenn du eine gute Nase hast, dann setze sie ein!“ – und Hunde tun genau das.

Wollen wir also mehr über Hunde lernen, mit ihnen leben und sie lieben, so müssen wir akzeptieren, dass ihr Zugang zur Welt oft über gewisse Körperteile führt. Nur so können wir einen Zugang zum Verstand, zu den Sinnesorganen und Herzen der Hunde finden. Zwar basiert nicht alles, was im kognitiven, emotionalen und moralischen Leben eines Hundes vorgeht, auf Körperteilen, doch gibt es ausgesprochen wenig, das nicht zumindest damit in Zusammenhang steht.

In vielerlei Hinsicht sehe ich mich nicht nur als den Vertrauten der Hunde, sondern auch als jemand, der Gerüchte aufdeckt. Wie Kimberly Beck, eine Freundin und Hundetrainerin, bin davon überzeugt, dass sowohl Ersthundehalter als auch Menschen, die bereits ihr ganzes Leben lang Hunde hatten, davon profitieren, „völlig unvoreingenommen“ auf einen neuen Hund zuzugehen. In Kimberlys Organisation *Canine Effect* dreht sich alles um die Mensch-Hund-Beziehung.¹⁰ Wer Hunden völlig unvoreingenommen begegnet, so Kimberly, begegnet jedem Vierbeiner *als Individuum, ohne Vorurteile, im Hier und Jetzt* und nimmt sich Zeit, eine Beziehung aufzubauen und den Hund rich-

tig kennenzulernen. Ebenso wichtig ist es, uns vor Augen zu führen, dass Gerüchte sowohl den Hunden selbst als auch unserer Beziehung zu ihnen schaden. Wir alle profitieren, wenn wir uns damit auseinandersetzen, was wir tatsächlich über Hunde und die Hund-Mensch-Beziehung wissen.

Es sollte etwas wunderbar Schönes sein, sein Leben mit einem Hund zu teilen. Natürlich können uns die Vierbeiner, die wie viele andere Tiere auch intensive Emotionen empfinden und frech, klug und launisch sind, vor Herausforderungen stellen. Dennoch sollte das Zusammenleben mit einem Hund in erster Linie eine schöne Erfahrung sein – auch wenn es mitunter laut, stinkig oder frustrierend ist. Die Herausforderungen erinnern uns daran, dass Hunde Individuen sind. Geht man von der großen Anzahl Bücher, Fachpublikationen und populärwissenschaftlicher Artikel aus, die sich damit auseinandersetzen, wer Hunde sind und was ihr Verhalten bedeutet, so besteht wohl auf der ganzen Welt großes Interesse daran, diese faszinierenden Lebewesen zu verstehen.

Die große Frage: Wer *sind* Hunde?

Domestizierte Hunde sind faszinierende Säugetiere. Wir schufen sie nach unserem Ebenbild und selektieren bis heute Eigenschaften, die uns gefallen oder nützlich erscheinen, obwohl sich diese mitunter negativ auf Gesundheit oder Lebenserwartung auswirken. Es ist kaum zu übersehen, dass Hunde sich in Größe, Form, Gewicht, Farbe, Fell, Verhalten und Persönlichkeit stark unterscheiden.¹¹ Weil Hunde so stark variieren und aus unserem Leben kaum wegzudenken sind, stellen sie ein beliebtes Thema für Studien mit evolutionären, biologischen und ethologischen Schwerpunkten dar. Besonders ihr Sozialverhalten im Zusammenhang mit Spiel, Dominanz, Kommunikation und sozialer Organisation steht oft im Mittelpunkt des Interesses.

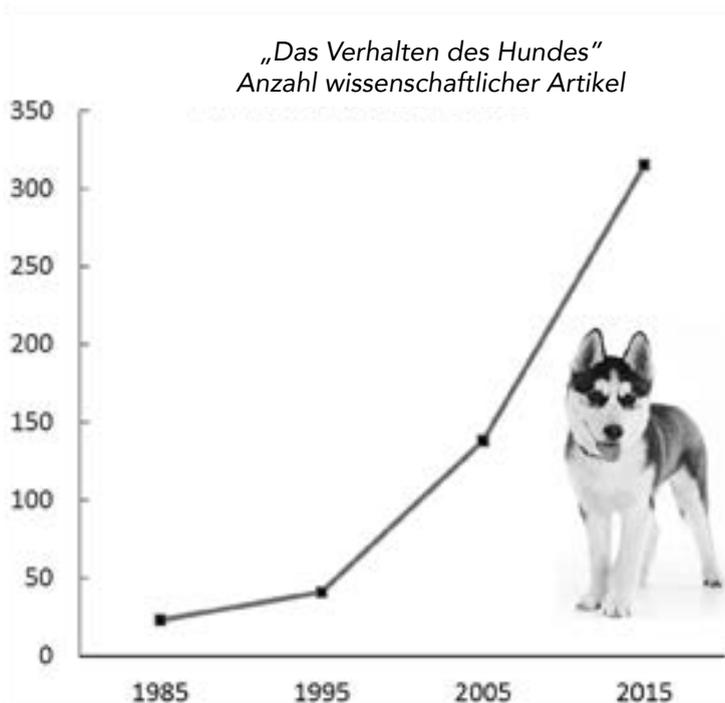
Dennoch gingen „ernsthafte Wissenschaftler“ jahrelang davon aus, dass es sich nicht lohne, Hunde zu untersuchen – eben weil sie als „Artefakte“ galten; ein genetisches Konstrukt des Menschen. Anstatt sich natürlich entwickelt zu haben, sind Hunde Tiere, die von uns Zweibeinern dazu gemacht wurden, was sie sind – auf Basis dessen, was

wir wollten oder uns vorstellten. Tierärzte und Gentechniker konnten Hunde erforschen, nicht aber ernsthafte Verhaltenswissenschaftler. Mittlerweile sind wir weit von diesem Ansatz entfernt und zahlreiche renommierte Universitäten konzentrieren sich in verschiedensten spannenden Studien auf die Hunde. Die auf der nächsten Seite abgebildete Grafik zeigt den steten Anstieg der Anzahl veröffentlichter Hundeverhaltensstudien in den letzten dreißig Jahren. Vom Jahr 1995 an wird das Wachstum besonders deutlich.

Immer wieder fällt mir auf, dass regelmäßige Besucher der Hundewiese die Begriffe Domestikation und Sozialisation verwechseln. Hunde haben sich vom Wolf zu einer domestizierten Art entwickelt. Das heißt, dass jeder Hund als Hund zur Welt kommt. Manche Menschen teilen ihr Zuhause mit einem zahmen Wolf und sagen: „Ich habe einen domestizierten Wolf.“ Das stimmt so nicht – wenn der zahme Wolf Welpen zur Welt bringt, handelt es sich dabei um Wölfe – um wilde Tiere. Der freundliche Wolf ist ein soziales Individuum. Ein „domestizierter Wolf“ hingegen ist ein Hund.¹²

Wie der Titel dieses Abschnitts vermuten lässt, möchte ich in diesem Buch der Frage nachgehen, wer (im Gegensatz zu was) Hunde sind. Hunde wehren sich dagegen, sich auf simple Reiz-Reaktions-Maschinen reduzieren zu lassen. Der bekannte russische Nobelpreisträger Ivan Pavlov leistete einen großen Beitrag zur Lerntheorie, bewies allerdings nicht, dass Hunde Automaten sind. Die Evolutionstheorie, detaillierte wissenschaftliche Daten und der gesunde Menschenverstand machen deutlich, dass Hunde weder stupide Maschinen noch simple „Instinktbündel“ sind, die hauptsächlich fixe Verhaltensmuster abspielen. Im Gegenteil: Hunde sind intelligente, denkende und fühlende Wesen, die verschiedene Situationen einschätzen können und wie wir eine große Bandbreite an Emotionen empfinden.¹³ Hunde treffen Entscheidungen darüber, wie sie sich verhalten wollen und machen niemals etwas „ohne Grund“. ¹⁴ Tatsächlich basieren viele aktuelle Trainings- bzw. Lehrmethoden auf dem großen Verstand und Herzen der Hunde. Wie wir selbst sind sie Säugetiere. Führen wir uns dies vor Augen, können wir bereits viel über sie lernen. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass viele Tiere – darunter Hunde, Fische und Insekten – so wie auch wir intelligente und fühlende Wesen sind.¹⁵ Im Laufe dieses Buches werden wir uns immer wieder, besonders aber in den Kapiteln sechs und sieben, mit den Köpfen und Herzen der

Hunde auseinandersetzen. Zwar stecken sie voller Geheimnisse, doch steht außer Frage, dass sie denken und fühlen. Unser Umgang mit Hunden sollte von diesem von zahlreichen Studien belegten Wissen geleitet werden. Das heißt natürlich nicht, dass wir das Seelenleben der Hunde und anderer Tiere ausschmücken oder übertrieben darstellen müssten, um sie intelligenter erscheinen zu lassen, als sie tatsächlich sind.¹⁶ Aber wir zäumen das Pferd keineswegs von hinten auf



Die Kurve zeigt, dass die Anzahl der Studien zum Verhalten des Hundes in den letzten dreißig Jahren stetig gestiegen ist. Quelle: Hal Herzog, „25 Things You Probably Didn’t Know about Dogs“; verwendet mit Genehmigung. Hundefoto: flickr user alan scholar, Creative Commons license CC BY 2.0.

(bzw. leinen den Hund nicht von hinten an), indem wir wissenschaftlichen Daten erlauben, unser Mitgefühl für Hunde und andere Tiere zu stärken und ihre Lebensqualität zu steigern.

Manche Menschen – glücklicherweise sind diese zunehmend in der Minderheit – behaupten immer noch, dass wir nicht wüssten, was Hunde wollen und brauchen. Ich antworte darauf immer, dass wir dies sehr wohl wüssten: Sie wollen und brauchen eben das, was auch wir wollen und brauchen – Frieden, Sicherheit und ein harmonisches Zusammenleben mit anderen.

Dieses Buch beschäftigt sich auf Basis der aktuellen Forschung mit allem, was wir über Hunde wissen. Mangelt es uns an Wissen, um eine Frage vollständig beantworten zu können – und das ist fast immer der Fall –, so weise ich darauf hin. Um den Lesefluss nicht zu unterbrechen, zitiere ich den Großteil der Studien, auf welche ich mich beziehe, im Anhang. Ich bitte den Leser, dort nachzuschlagen, um mehr zu erfahren. Will man Hunde verstehen und schätzen, so ist es unumgänglich, sich auf Forschungsergebnisse zu stützen, Studien, wissenschaftliche Artikel und Bücher zu zitieren. Andererseits berücksichtige ich auch zahlreiche Anekdoten, die mir Wissenschaftler und andere Menschen erzählt haben.¹⁷ Ich gebe *Scientist*-Journalisten und Autor Fred Pearce absolut recht, wenn er schreibt: „Um die Welt zu verändern, müssen die Wissenschaftler zu Geschichtenerzählern werden.“¹⁸ Laien fällt es wesentlich leichter, sich auf Forschungsergebnisse einzulassen, wenn diese auf zugängliche Art und Weise präsentiert werden. Geschichten, in denen wir uns wiedererkennen, sind ausgesprochen effektiv. Ebenso können sie uns darauf hinweisen, was wir alles noch nicht wissen und uns inspirieren, Dinge, die wir für selbstverständlich zu nehmen pflegen, Vermutungen und Dogmen in Frage zu stellen. Vielleicht überrascht es den Leser, festzustellen, dass wir trotz allem, was wir über das Verhalten, die Gedanken und Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse der Hunde wissen, in vielerlei Hinsicht noch im Dunklen tappen. Unsere Daten sind lückenhaft – auch wenn viele populärwissenschaftliche Hundebücher das Gegenteil behaupten.

Die Herausforderung liegt darin, die faszinierenden vierbeinigen Individuen aus einer Perspektive zu verstehen, die ihnen gerecht wird, und das, was wir wissen, in ihrem Sinne einzusetzen. Der Trainingsansatz, der für Waldi funktioniert, ist vielleicht nicht der richtige für Luna, und das, was für Luna klappt, eignet sich möglicherweise nicht für

Pluto. Die vielen Hunde, die im Laufe der Jahre mein Zuhause teilten, hatten abgesehen davon, dass sie alle eine Rute, zwei Ohren, zwei Augen, eine Nase, ein Maul und immer Hunger hatten, wenig gemeinsam. Wie ich gern sage: Hüten Sie sich vor *dem* einen, einzigen und immer gleichen Hund: Dieser ist ein Fabelwesen.

Nicht „der“ Hund, sondern mein Hund und dein Hund

Im Laufe dieses Buches betone ich immer wieder, dass es irreführend ist, von „dem“ Hund zu sprechen, als wären alle Hunde gleich. Die Unterschiede zwischen einzelnen Vierbeinern – sogar zwischen Individuen derselben Rasse oder Geschwistern – sind unglaublich groß. Ebenso vermeide ich es, zwischen „braven“ und „schlimmen“ Hunden zu unterscheiden. Meist hängt die Frage, ob wir einem Hund (oder einem Kind) das Label „brav“ oder „schlimm“ verpassen, viel mehr mit dem Kontext als mit dem Tier an sich zusammen. „Brav“ und „schlimm“ liegen im Auge des Betrachters, und je nachdem, wen man fragt, können die Kriterien dieser beiden Bezeichnungen ganz unterschiedlich aussehen. Manchmal beobachte ich, wie Vierbeiner, die ein und dasselbe typische Hundeverhalten an den Tag legen, von einem Halter als „brav“ und vom nächsten als „schlimm“ bezeichnet werden. Weder für den betreffenden Hund noch für mich machen die beiden Labels Sinn.

Auch darin, wie sehr er sich zu uns hingezogen fühlt, unterscheidet sich ein Hund vom nächsten. Auf die Gefahr hin, manchen Leser mit dieser Information zu erschrecken, muss doch gesagt werden, dass Hunde nicht notwendigerweise unsere besten Freunde sind und uns auch nicht bedingungslos lieben. Natürlich können Hunde uns lieben, mit uns spielen und uns unterhalten, bis wir Tränen lachen. Sie stellen aber auch „Bedingungen“ an uns, die eine große Herausforderung sein können – aus diesem Grund floriert die Hundetrainings- bzw. -unterrichtsindustrie.

Und nicht nur das: Jeder Hund kann, genau wie wir, einen schlechten Tag haben, was sich in seinem Verhalten widerspiegelt. Ich erinnere mich an einen Hund namens Cheghi, den ich gut kannte. Bei einem Besuch verhielt er sich nicht wie er selbst: Anstatt ein Energiebün-

del zu sein, wirkte er ruhig und ein wenig weggetreten. Später fand ich heraus, dass ihm ein Bügeleisen auf den Kopf gefallen war. Sein Mensch glaubte, dass Cheghi Kopfschmerzen oder sogar eine leichte Gehirnerschütterung hatte. Erst einige Tage später war er wieder ganz der Alte: ein überschwängliches Energiebündel. Ein andermal beobachtete ich, wie einer der Hunde, mit dem ich zusammenlebte, nach dem Laufen schnell eine große Menge eiskaltes Wasser trank. Ich bin mir sicher, dass er davon Kopfschmerzen bekam: Er kniff die Augen zusammen und beutelte den Kopf, als wolle er etwas abschütteln. Er wurde ungehalten und schien sich eine ganze Weile lang unwohl zu fühlen. Genauso geht es auch mir, wenn ich nach einer langen Fahrradtour zu schnell eine Flasche Eistee trinke.

Immer wieder erhalte ich E-Mails und Anrufe von Forschern und Hundeliebhabern, die mich um eine aussagekräftige Zusammenfassung dessen bitten, was wir über die kognitiven Fähigkeiten der Hunde wissen bzw. nicht wissen. Verstehen sie uns, wenn wir in eine bestimmte Richtung zeigen? Orientieren sie sich an der Blickrichtung des Menschen? Sind kognitive Fähigkeiten rasseabhängig? Wie schneiden Hunde im Vergleich zum Wolf ab? Diese und viele weitere Fragen bekomme ich immer wieder zu hören.

Ich versuche, sie auf Basis aktueller Forschungsergebnisse zu beantworten – allerdings lassen sich hier keine allgemeingültigen Aussagen treffen. Wir müssen immer die Variablen der entsprechenden Studien berücksichtigen: Wie viele Hunde wurden getestet? Waren es Rüden oder Hündinnen, intakte oder kastrierte Tiere? Wie alt waren sie, und welchen Hintergrund hatten sie? Was genau wurde untersucht, und wo wurden die Hunde getestet? Emily Bray und ihre Kollegen fanden heraus, dass das Temperament eines Hundes, welches sich in einer erhöhten Erregungslage abzeichnet, die Problemlösefähigkeit beeinflusst. Auch konnte die Erregungslage der vierbeinigen Studienteilnehmer von den Forschern manipuliert werden.¹⁹ In den Tests, die die Problemlösekapazitäten der Hunde testen sollten, schnitten Familienhunde mit zunehmender Erregung schlechter ab, während Assistenzhunde mit zunehmender Erregungslage besser abschnitten. Die Studie illustriert, dass wir vorsichtig sein müssen, unser Wissen über „den“ Hund zu stark zu vereinfachen. Das soll natürlich keine Kritik an den Forschern oder ihrer Arbeit sein – vielmehr handelt es sich um eine faszinierende Tatsache, welche die Wissenschaft rund um die

kognitiven, emotionalen und verhaltenstechnischen Eigenheiten der Hunde umso faszinierender und spannender macht.

Ein Hundexperte wandte sich im Oktober 2016 mit einer Frage an mich, die den Nagel auf den Kopf trifft: „Wer sind die Hunde in all diesen Tests?“ Er bezog sich auf die Tatsache, dass die Studien häufig davon ausgehen, dass alle Hunde gleich seien – das sind sie aber ganz und gar nicht. Es ist schlicht unmöglich, zu sagen, dass alle oder auch nur die meisten oder viele Vierbeiner dies oder jenes täten. Ebenso wenig können wir sagen, dass „der Hund“ und „der Wolf“ einander in diesem oder jenem ähneln oder sich voneinander unterscheiden. Viele Menschen, die ich auf der Hundewiese treffe, wissen dies bereits – und zwar weil sich ihr eigener Hund wie ein einzigartiges Individuum verhält!

Stellt man mir Fragen über „den“ Hund, so antworte ich darum oft, dass „der“ Hund nicht existiere. Tests in unterschiedlichen Labors und zahlreiche Feldstudien zeigen vor allem eines: dass die Variabilität innerhalb der Spezies Hund unglaublich groß ist. Melissa Howses Masterarbeit zum Verhalten der Hunde in der Quidi-Vidi-Hundezone im kanadischen St. John's (Neufundland) zeigt dies sehr deutlich. House vergleicht ihre Arbeit mit weiteren in Hundezonen durchgeführten Studien – darunter auch ein zweites, ebenfalls in Quidi Vidi durchgeführtes Projekt.²⁰

Ganz klar: Der Hund als Individuum verdient größere Aufmerksamkeit. In einem Forschungsartikel, der eine Übersicht über sämtliche zwischen 1911 und 2016 publizierten Studien zur Kognition der Hunde liefert, zählen Rosalind Arden und ihre Kollegen nur drei Studien auf, die sich mit individuellen Unterschieden befassen.²¹ Im Durchschnitt, stellten sie außerdem fest, werden für eine Studie sechzehn Hunde untersucht.

Verständlicherweise wünschen sich Halter häufig eine schnelle Lösung für dieses oder jenes Problem mit ihrem Hund. Jedoch ist eine solche nicht immer realistisch – zu viel hängt von den individuellen Eigenschaften des entsprechenden Tieres ab. Immer wieder äußern meine Gesprächspartner auf der Hundewiese den Wunsch nach einer schnellen Lösung. Ich denke, der beste Tipp, den ich ihnen mit nach Hause geben kann, ist: Den Hund, der ihnen wichtig ist oder den sie genau zu kennen meinen, ganz genau zu beobachten. Im Laufe der Jahre sind mir zahlreiche Hunde begegnet; darunter ein liebenswer-

ter und kuschelbedürftiger Pitbull. Der Mensch am anderen Ende der Leine erzählte mir, dass er sich den Terrier für Hundekämpfe gekauft hatte. Er wollte mit seiner Hilfe Geld verdienen. Als sich sein Hund jedoch weigerte, zu kämpfen, und sie beide ausgelacht wurden, erkannte er, dass sein Gefährte – genau wie alle anderen Hunde – ein einzigartiges Individuum war. Er schwor sich, nie wieder an Hundekämpfen teilzunehmen.

Ich erzähle diese Geschichte nicht, um die Vorzüge von Pitbull Terriern oder anderen Rassen zu diskutieren. Vielmehr soll sie illustrieren, dass ungezügelter „Rassismus“ – zum Beispiel die Behauptung, dass alle Hunde einer bestimmten Rasse freundlich oder aggressiv gegenüber Artgenossen seien – ausgesprochen irreführend sein kann.²² Derartige Verallgemeinerungen machen manches einfacher, können im Falle falscher Vorurteile jedoch verheerende Konsequenzen für Hunde einer bestimmten Rasse haben. Mein Freund Marty brachte es auf der hiesigen Hundewiese auf den Punkt: „Kein Hund ist wie der andere.“

In der Praxis ist es unumgänglich, Verallgemeinerung zum Verhalten der Hunde zu vermeiden. James Crosby, ein approbierter Verhaltensberater und pensionierter Polizeileutnant, der zudem einen Mastertitel in veterinärwissenschaftlicher Forensik von der University of Florida trägt, erklärte mir, dass es in seinen Untersuchungen von Todesfällen infolge Hundebissen entscheidend wäre, jeden Fall und jeden Hund individuell zu evaluieren. Es gäbe keine schnellen und allgemeinen Erklärungen für tragische Vorfälle.²³

Genauso ungern spreche ich über „den“ Kojoten, „den“ Wolf, „das“ Rotkehlchen“ oder „den“ Goldfisch. Die Forschung zeigt, dass die Bandbreite innerhalb ein und derselben Art – Wissenschaftler sprechen von intraspezifischer Variation – bei den verschiedensten Tieren, darunter Fische, Insekten und Spinnen, gewaltig groß ist. Wieder und wieder stellten meine Studierenden und ich bei unseren Beobachtungen wilder Kojoten im Grand Teton Nationalpark nördlich von Jackson, Wyoming, fest, dass allgemeine Aussagen über das Verhalten der Kojoten relativ nichtssagend sind – ganz besonders im Zusammenhang mit ihrem Sozialverhalten. Bereits im Alter von drei Wochen zeichnen sich individuell unterschiedliche Temperamentstypen unter den jungen Kojoten ab, die erstmals ihre Umgebung erkunden: Manche sind scheu, andere mutig. Wilde Tiere lassen sich genauso wenig in Schubladen stecken wie domestizierte Hunde: Die Spezies

allein kann nicht erklären, wer sie sind und warum sie bestimmte Verhaltensweisen zeigen.

Konzentrieren wir uns auf die wechselseitigen Beziehungen, die wir mit Hunden führen, so erreichen wir ein tieferes Verständnis der Hunde als Individuen und lernen, sie als solche zu schätzen. Wir müssen nicht nur verstehen, wer sie sind, sondern auch, wie sie ihrerseits ein Verständnis davon entwickeln, wer wir sind. Wenn wir Hunde erforschen – dazu gehören auch unsere Beobachtungen auf der Hundewiese –, gehen wir Beziehungen zu ihnen und auch zu anderen Menschen ein. Diese Beziehungen beeinflussen wiederum das, was Hunde tun und auch unser Verständnis ihres Verhaltens. Diese Sichtweise erfordert, dass wir alle Erwartungen und Vorurteile ablegen. Ich versuche immer, mich in die Pfoten, Köpfe und Herzen der Individuen, die mir begegnen, hineinzusetzen, ihre Höhen und Tiefen von ausgelassener Freude bis hin zu erdrückender Trauer nachzuempfinden und ihnen so viel Empathie entgegenzubringen wie möglich. Hunde teilen häufig mit uns, was sie denken und fühlen – wir müssen nur lernen, sie zu verstehen.

Es wird den Leser kaum überraschen, dass ich mir ständig Gedanken über jene Dinge mache, von denen ich hier schreibe, und mich frage, was in den Köpfen und Herzen der Hunde vor sich geht. Als ich eines Morgens mit dem Rad durch Boulder fuhr, begegnete ich Vivienne Palmer und ihren beiden Gefährten – Bartleby, ein winziger Hund, und Blue, eine riesige Dogge, die ihren kleinen Freund um ein Vielfaches überragt. Ich lächelte, als mir bewusst wurde, dass Bartleby and Blue so unterschiedlich aussahen und doch zur selben Spezies gehörten, hielt an und bat Vivienne, sie fotografieren zu dürfen. Gern war sie einverstanden. Viviennes Gefährten erinnern daran, wie irreführend es sein kann, über „den“ Hund zu sprechen.

Bürgerwissenschaft auf der Hundewiese

Was, wenn wir denen, die keine eigene Stimme haben, erst zuhörten, bevor wir für sie sprächen und behaupteten, zu wissen, was sie sagen würden?

Matt Margini²⁴

„Viele Menschen sprechen mit Tieren“, sagte Puuh.

„Ja, aber ...“

„Aber nur wenige hören zu“, sagte er.

„Das ist das Problem“, fügte er hinzu.

Benjamin Hoff, Tao Te Puh. Das Buch vom Tao und von Puh dem Bären.²⁵

Hundewiesen und andere Orte, an denen Zwei- und Vierbeiner zusammenkommen – von Gärten über Wanderrouten bis hin zu Radwegen – bergen das Potenzial einer Vielzahl von Begegnungen, Gesprächen und Auseinandersetzungen. Hunde neigen dazu, sich jedem vorzustellen, was wiederum dazu führen kann, dass auch deren Menschen einander kennen lernen. Aus diesem Grund bezeichnen Forscher Hunde oft als „soziale Katalysatoren“.²⁶ Sie brechen das Eis und machen es ihren Zweibeinern einfacher, miteinander ins Gespräch zu kommen. Ganz besonders scheint dies für Hundeauslaufgebiete zu gelten. Die meisten Halter besuchen die Hundewiese, um ihren Vierbeinern Spaß und Sozialkontakte zu ermöglichen und schließen dabei ganz automatisch auch selbst neue Bekanntschaften.

Worum sich die Gespräche auf der Wiese drehen? Natürlich in erster Linie um Hunde. Meist geht es um Verhalten, Rassen, den Hintergrund der einzelnen Vierbeiner, den Umgang mit Problemen und die Beziehung der Hunde zu deren Menschen. Der aufmerksame Beobachter lernt in der Hundezone nicht nur Neues über seinen eigenen Gefährten, sondern auch über den Umgang von Hunden untereinander, über zwischenmenschliche Beziehungen sowie über die Eigenheiten, Vorlieben und Fähigkeiten all jener Hunde, die um ihn herum über die Wiese tollen.



Vivienne Palmer und ihre Hunde Bartleby (ein vierjähriger Chihuahua-Dackel-Mix aus dem Tierschutz; links) und Blue (eine sechseinhalbjährige Deutsche Dogge aus dem Tierschutz).

Ich ermuntere die Menschen, denen ich begegne, immer dazu, in die Rolle eines Wissenschaftlers zu schlüpfen und aus den Hundewiesen-Besuchen zu lernen, um die eigene Beziehung zu ihrem Hund zu verbessern. In Auslaufgebieten gemachte informelle Beobachtungen können sogar noch größere Auswirkungen haben, indem sie Forscher inspirieren und zum Katalysator systematischer Studien werden. In Kapitel acht wollen wir uns damit auseinandersetzen. Hundewiesen sind ausgezeichnete Schauplätze für Studien in kognitiver Ethologie – der Wissenschaft vom Verstand der Tiere – und Anthrozoologie, der Wissenschaft von der Mensch-Tier-Beziehung.

Bürgerwissenschaft auf der Hundewiese und zuhause kann sogar den Beginn einer Forscherkarriere darstellen. Ein Beispiel dafür ist die renommierte Primatologin und Naturschutzbiologin Jane Goodall, die von ihrem Hund Rusty beeinflusst wurde: Rusty, ein Gefährte ihrer Kindheit, war einer der Ersten, die ihr Interesse an Tieren weckten.²⁷ In Dr. Goodalls eigenen Worten: „Bereits als Kind lernte ich viel über das

Verhalten der Tiere: Mein Hund Rusty war ein großartiger Lehrer.“²⁸ Elizabeth Abbott erzählt in *Dogs and Underdogs* mehr davon, wie Dr. Goodalls Hund den Grundstein ihrer wissenschaftlichen Laufbahn legte:

Rusty lehrte die junge Jane, dass Hunde in der Lage sind, sich an Dinge zu erinnern, auch wenn sie diese nicht mehr sehen können. So konnte er etwa einen im oberen Stockwerk aus dem Fenster geworfenen Ball apportieren, indem er ohne diesen zu sehen eine Reihe strategischer Entscheidungen im Haus und Garten traf, die ihn schließlich zu seinem Ball führten. Rusty hatte einen Gerechtigkeitssinn, der ihn einerseits sein eigenes unerwünschtes Verhalten erkennen und andererseits Janes gelegentliche wütende oder unfaire Reaktionen ablehnen ließ. Er zeigte sich intelligent, wenn es um das Vorführen von Tricks ging und ließ sich gern einen Pyjama anziehen. Lachte jedoch jemand über sein Outfit, so stolzierte er von dannen und zog den Pyjama wie eine Schleppe hinter sich her.

Die wichtigste Lektion, die Rusty Jane lehrte, war, die Behauptungen der damaligen Wissenschaftler, dass Tiere weder mit individuellen Charakteren noch Emotionen oder Intelligenz gesegnet wären, nicht ernst zu nehmen. Stattdessen gab sie ihren Schimpansen Namen – Fifi, Flo, Figan, David Greybeard – und dokumentierte und interpretierte deren Verhalten und Aktivität auf jene Art, die später das Tierverständnis der Wissenschaft revolutionieren sollte. Ihre Vision und ihre Methoden, die einst als anthropomorphe Wissenschaftsünde angeprangert wurden, fanden ihren Weg in den Kanon der wissenschaftlichen Forschung und entwickelten sich schließlich zu deren Goldstandard.²⁹

Bereits 1928 schrieben C.J. Warden und L.H. Warner, zwei Psychologen an der Columbia University: „Ein großer Teil davon, was der durchschnittliche Halter über seinen eigenen Hund sowie Hunde im Allgemeinen ‚weiß‘, ist Tierpsychologen nicht bekannt.“³⁰ Das Zitat illustriert, wie viel wir von Bürgerwissenschaftlern über Hunde lernen können. Wir beginnen, zu erkennen, in welchem Ausmaß die Beobachtungen von Menschen, die ihr Leben mit Vierbeinern teilen, die rigorosen Daten detaillierter wissenschaftlicher Studien untermauern und ergänzen können. Im Jahr 2015 kam eine Gruppe internationaler Wissenschaftler zu dem Schluss, dass „Bürgerwissenschaftler in Zu-